

# Der Grabungsbefund

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Jahrbuch für Solothurnische Geschichte**

Band (Jahr): **36 (1963)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Diese etwas ausführliche und schulmeisterliche Behandlung der Grabungsmethode und der gemachten Erfahrungen mag deshalb berechtigt sein, weil die wissenschaftliche Burgenforschung in unserem Lande nicht nur sehr in den Anfängen steckt, sondern von angeblichen Fachleuten sogar geradezu bekämpft wird.<sup>32</sup> Ausserdem ist festzuhalten, dass sich Burgengrabungen von prähistorischer Bodenforschung technisch in manchem unterscheiden, so dass die Erfahrungen, die der Urgeschichtler gewonnen hat, nicht unbedingt auf mittelalterliche Objekte anzuwenden sind.

#### IV. Der Grabungsbefund

##### *a) Obere Burg*

Wie bereits erwähnt, wurde der ganze Burghügel mit einem System von möglichst langen Sondierschnitten und Grabungsflächen überzogen. Das Grabungsareal teilte man in einzelne Zonen ein, und diese wurden mit Grossbuchstaben bezeichnet.<sup>33</sup> Die in diesem Kapitel vorgeschlagenen Datierungen stützen sich auf die Kleinfunde; deren Chronologie wird im nächstfolgenden Abschnitt behandelt.<sup>34</sup>

##### 1. Zone T

Schon vor Beginn der Grabungen im Jahre 1951 waren Fundamentreste eines turmartigen Bauwerkes (M 1) erkennbar. Die Sondierschnitte und abgedeckten Flächen innerhalb dieses Mauervierecks und in seiner unmittelbaren Nähe wurden mit dem Buchstaben T bezeichnet. Frühere Grabungen hatten das Innere dieses Turmes völlig ausgeräumt. Auf dem zerklüfteten gewachsenen Fels, der ganz verein-

---

<sup>32</sup> Zur Illustration mag hier ein Teil aus einem Brief zitiert werden, den der bekannte Burgenarchitekt E. Probst am 12. 1. 1962 dem Verfasser geschrieben hat:

«... Mit dem Wort Burgenforschung wird heute viel Unfug getrieben. Es ist Mode geworden, mit Spachtel und Sieb den Schutt von Ruinen zu untersuchen, lange Abhandlungen darüber zu schreiben und sie mit unverständlichen Strich-Punkt-Kreuzzeichnungen und Erdschnitten zu versehen. Es gibt Leute, die Freude an solchen unproduktiven Schatzgräbereien haben; vielleicht schreibt einer einmal seine Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde darüber und stempelt seine Arbeit als ‚wichtige wissenschaftliche Forschung‘!...» Es bleibt dem Leser überlassen, sich über diese Einstellung ein eigenes Urteil zu bilden.

<sup>33</sup> Vgl. Plan III.

<sup>34</sup> Siehe unten S. 169 f.

zerte und nicht näher deutbare Spuren von Bearbeitung zeigte, war eine dünne, höchstens zehn Zentimeter starke rezente Humusschicht mit einzelnen Schuttlinsen gelagert. Die spärlichen Keramikfragmente, die jene enthielt, mussten als Streufunde gewertet werden.

Die Schichtenverhältnisse ausserhalb des Turmes waren dagegen weitestgehend ungestört. Den Oberflächenschutt hatten zwar frühere Raubgräber durcheinandergebracht, doch waren die tieferen Straten unberührt geblieben. Um den ganzen Turm herum fanden wir umfangreiche Schuttschichten; von besonderer Mächtigkeit waren diese auf der Südwest- und Nordostseite, während gegen Nordwesten hin der Mauerschutt eher geringes Ausmass besass.

Auffallenderweise konnte in der ganzen Grabungszone T keine ausgedehnte Kulturschicht festgestellt werden. Lediglich im Mauerwinkel zwischen M 1a und M 3a kam unmittelbar über dem gewachsenen Fels eine ca. fünf Zentimeter mächtige, lokal begrenzte Schicht dunkelgrauen Lettens zum Vorschein; diese enthielt nebst Knochen eine Anzahl Keramikfragmente und einige Eisenteile aus dem 13. Jahrhundert. In T 4 und T 3 lagerte, nur vom humösen Waldboden überdeckt, die dünne Schuttschicht direkt auf unberührtem gelbem Lehm auf, und auch in T 1 und T 2, wo ausserhalb des Turmes ein gemauertes Gelniveau zum Vorschein kam, konnte keine Fundschicht festgestellt werden. Diese Fundarmut in unmittelbarer Nähe des Turmes musste immerhin auffallen.

Der Grundriss des Turmes beschrieb annähernd ein Quadrat von 11,5 Metern äusserer Kantenlänge. Die Mauerdicke schwankte zwischen 2 und 2,6 Metern. Die Turmmauer ruhte grösstenteils auf dem gewachsenen Fels auf. Um den teilweise recht grossen Quaderblöcken guten Halt zu verschaffen, waren an verschiedenen Stellen Fundamentabsätze in den Fels gemeisselt. M1d stand bloss teilweise auf Felsgrund; denn die mittleren Partien ruhten in gewachsenem Lehm. Deshalb besaßen die Fundamente an dieser Stelle einen bis zu dreissig Zentimetern vorspringenden Absatz. Ähnlich verhielt es sich im Mittelteil von M 1a, wo der Fels erst in einer gewissen Tiefe anstand. Hier erhob sich das aufsteigende Mauerwerk auf einem massiven, bis zu fünfzig Zentimetern vorstehenden Sockel, dessen Höhe ca. 1,3 Meter betrug. Alle diese Fundamente waren aus kleinerem Bruchsteinmaterial in lagerhaftem Verband errichtet. Die aufsteigenden Mauern dagegen bestanden aus grossen Quadern; diese waren in einer Manier errichtet, die für jurassische Verhältnisse als hervorragend bezeichnet werden musste. Die Ecksteine und vermutlich auch die Gewändsteine von Türen und Fenstern trugen Bossen mit Randschlag. Auch der Innenmantel des Turmes bestand aus einem sorgfältigen Quaderver-

band von mittelgrossen Blöcken, während der Mauerkern eine eher nachlässige Technik, einen Mörtelguss mit unbearbeiteten Steinen unterschiedlicher Grösse, aufwies. Bei der Westecke des Turmes begann der Mauerzug M 4; er verlief parallel zur Turmmauer M 1c. Mit dieser befand er sich in festem Verband. Er besass nur einen aus kleineren Bruchsteinen gefügten Aussenmantel, und das Innere war mit einem festen Mörtelguss gefüllt, der zahlreiche Steine enthielt. Den oberen Horizont dieser Mauer M 4 bildete ein sehr schadhafter und fragmentarischer Belag aus plattenförmigen Bruchsteinen. Dieser konnte als Gehniveau gedeutet werden. Bei der Südecke des Turmes senkte sich dieses um 1,5 Meter. Hier scheint sich ein grabenartiger Einschnitt befunden zu haben. An ihrem südlichen Ende beschrieb die Aussenkante von M 4 einen rechten Winkel, wie aus dem kleinen Mauerstück M 4b geschlossen werden konnte. Das Ganze gehörte offenbar zum Zugang der Burg. Wie man sich diesen vorzustellen hat, wird weiter unten zu untersuchen sein.<sup>35</sup>

Das Fundmaterial in der Zone T war also ausgesprochen dürftig. Auf dem Gehniveau von M 4 kamen wenige vereinzelt Knochen und Keramikfragmente zum Vorschein. Das ausgeräumte Turminnere lieferte überhaupt kein wertvolles Material, abgesehen von einer schönen Gürtelschnalle, die im Aushub der früheren Raubgräber zutage gefördert wurde. Die lokal begrenzte Fundschicht im Mauerwinkel zwischen M 1a und M 3a wurde bereits erwähnt. An der Aussenseite der Mauer M 4 kam ein Nest von Tierknochen und Keramikfragmenten zum Vorschein. Dieses war in eine schwarzgraue ca. zwanzig Zentimeter dicke Kulturschicht gebettet, die von einem kleinen, primitiven Trockenmäuerchen umgeben war. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir darin eine Abfallgrube sehen. Zeitlich gehört sie in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts.

Dass das Innere des Turmes bereits ausgeräumt war, erwies sich als äusserst bedauerlich. Denn eine genaue Interpretation des Grabungsbefundes wäre nur bei ungestörter Schichtenfolge möglich gewesen. Den Ausmassen nach dürfte es sich beim Gebäude M 1 um die Reste eines sogenannten Wohnturmes handeln; das heisst eines Turmes, der sowohl Wohn- als auch Verteidigungszwecken diente. Gegen die Deutung als Bergfried, das heisst als reinen Wehrbau, sprachen die beträchtlichen Innenmasse von fast acht Metern im Geviert. Die ausserordentlich sorgfältige Mauertechnik mit dem ausgezeichneten Quaderverband könnte burgundische Bautradition verraten.<sup>36</sup>

<sup>35</sup> Siehe unten S. 158 f.

<sup>36</sup> Dass in burgundischem Gebiet gute römische Maurertraditionen länger als im Alamannischen nachwirkten, ist allgemein bekannt. Meyer, *Der Adel und seine Burgen*, S. 65.

Eine zeitliche Einordnung des Gebäudes aus baulichen Merkmalen wagen wir hier nicht. Das heutige Wissen um die Typologie der Burgen und ihrer Bauteile reicht dazu nicht aus.<sup>37</sup> Eine recht zuverlässige Datierung ergab sich dagegen aus den Kleinfunden. Diese setzten in der Nähe des Turmes mit der Mitte des 12. Jahrhunderts ein, während aus der älteren Zeit keine Belegstücke gefunden wurden. Wir dürfen deshalb die Entstehungszeit des Turmes M 4 in die Mitte des 12. Jahrhunderts datieren.

Die spärlichen Funde in der Umgebung des Turmes lassen die Frage aufkommen, ob jener überhaupt je vollendet und bewohnt worden sei. Eine eindeutige Antwort hätten nur ungestörte Schichten- und Fundverhältnisse in seinem Inneren geben können. Die Fundschicht in T 5, für deren Herkunft eigentlich nur der Turm in Frage kam, schien darauf hinzuweisen, dass er mindestens im 13. Jahrhundert benützt ward.

## 2. Zone A

Der Steilhang, der vom Wohnturm aus nach Westen abfiel, wurde durch mehrere Sondierschnitte und abgedeckte Flächen untersucht. Diese Grabungszone erhielt die Bezeichnung A.

Die Nordwestseite des Burghügels, die mit der Angriffsseite identisch war, erbrachte einen völlig negativen Befund. Auf dem steil abfallenden Felsen, dessen Oberfläche infolge Verkarstung zahlreiche Risse aufwies, war ein ca. 30 bis 40 cm mächtiger gelber unberührter Lehm gelagert, und auf diesem ruhte bereits der Waldboden auf. Der Nordabwesthang scheint also weder begangen noch sonst irgendwie benützt worden zu sein.

Anders verhielt es sich mit der Südwestseite. Hier konnten die Spuren einer Überbauung festgestellt werden. An der in der Zone T liegenden Westecke von M 4 nahm eine Steinsetzung ohne Mörtelverbindung ihren Anfang und verlief in ausladendem Bogen zum Mauerfragment M 8a. Dieses führte in südöstlicher Richtung den Hang hinunter. Stellenweise war sein Innenmantel noch erhalten. Am Nordwestende des Mauerstückes waren noch die spärlichen Reste einer leicht stumpfwinkligen Abzweigung vorhanden (M 8b).

Der ganze Befund bot ein ausgesprochen fragmentarisches Bild. Dies rührte daher, dass unter dem Waldboden nur noch eine gelbe Lehmschicht vorhanden war, die ihrerseits direkt auf dem gewachsenen Fels aufruhte. Weder von Schutt- noch von Kulturschichten war eine Spur zu erkennen. Ebenso bruchstückhaft sah die Mauer M 8 aus. Gegen Nordwesten und Südosten verschwand sie, indem ihre Spuren

<sup>37</sup> Meyer, Der Adel und seine Burgen, S. 57 f. und 83.

Abb. 1  
Entfernung der  
oberen Schuttschichten  
in Zone S

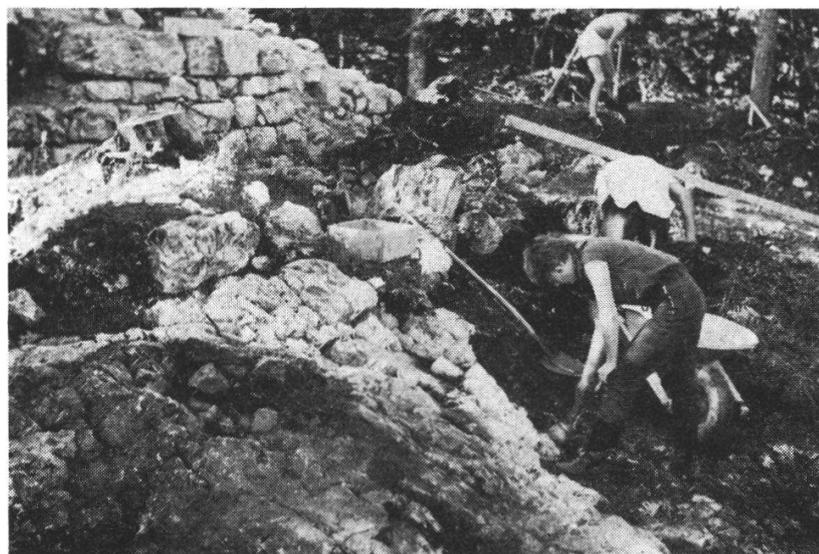
Abb. 2  
Untersuchung der  
Fundsichten in Zone S

Abb. 3  
Südwestpartie des  
Turmes und gemauerte  
Rampe (Zone T)

Abb. 4  
Aussenmantel des  
Turmes (M1b)  
in Zone T



1



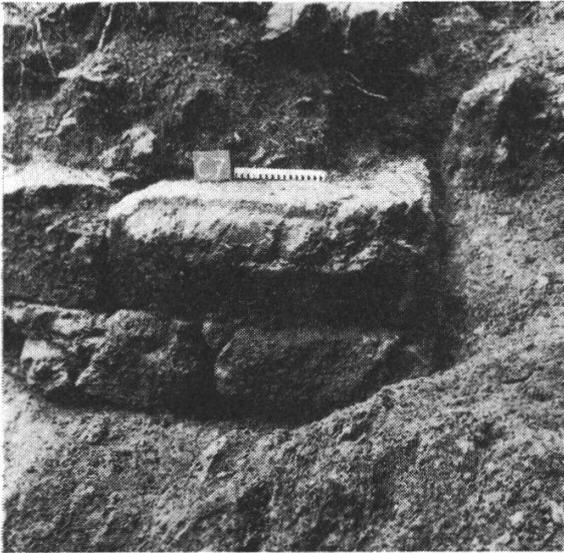
2



3



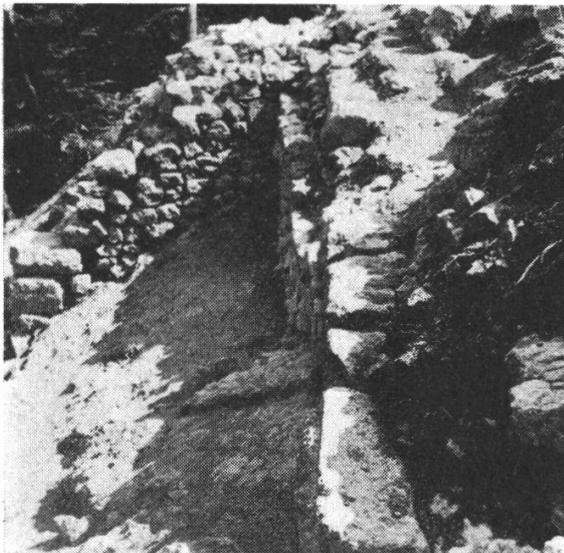
4



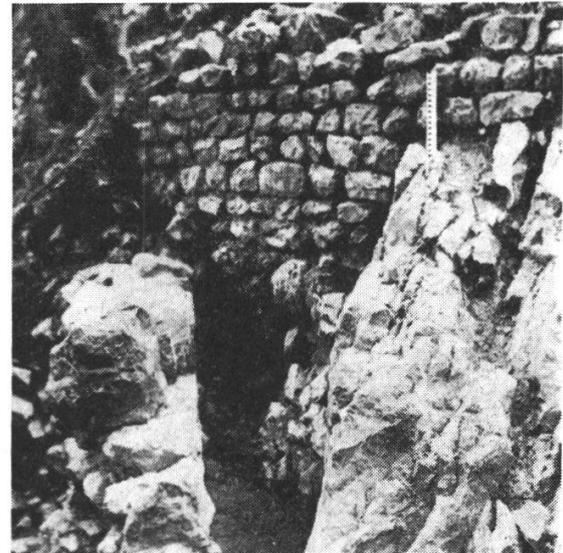
5



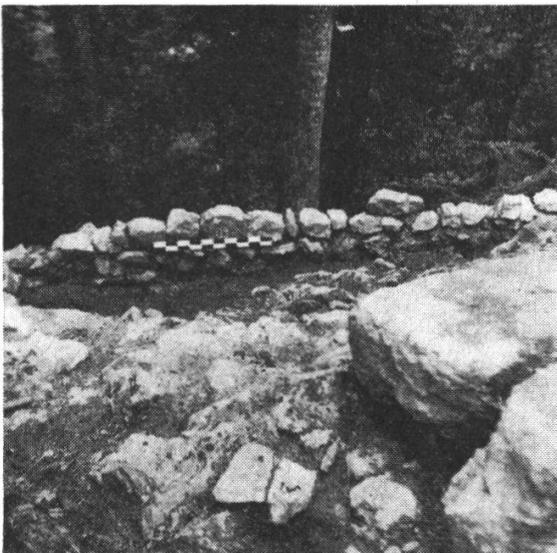
6



7



8



9

Abb. 5. Nordecke des Turmes (Zone T)

Abb. 6. Abfallgrube, von Trockenmüerchen umgeben (Zone T)

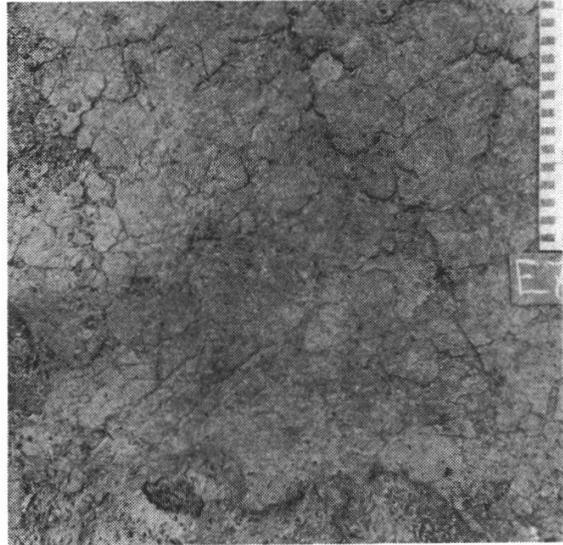
Abb. 7. Mauer M1a des Turmes mit vor-springendem Fundamentsockel und abzwei-gende Umfassungsmauer M3a (Zonen T/S)

Abb. 8. Rechts ältere (M6b), links jüngere Umfassungsmauer (M3c) in Zone S

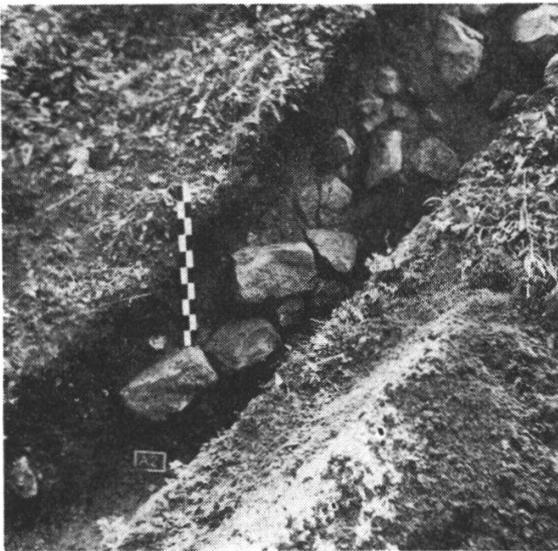
Abb. 9. Innenmantel der jüngeren Umfas-sungsmauer M3c in Zone S



10



11



12



13

Abb. 10. Backofen in Zone S, links Ostecke des Turmes

Abb. 11. Bodenstruktur des Backofens (Zone S)

Abb. 12. Sondierschnitt durch den Wall (Zone W)

Abb. 13. Steinsetzungen in Zone K

immer schwächer wurden und schliesslich ganz aufhörten, ohne dass irgendein Zusammenhang mit anderem Mauerwerk hätte festgestellt werden können. In A 2 ging sie in die erwähnte Steinsetzung über. Deren äussere Begrenzung bildeten zwei Lagen grosser Steine. Im Inneren bestand sie aus einem in drei Stufen angelegten Kalksteinniveau, das zumeist aus plattenartigen Steinen mittlerer Grösse gefertigt war. Wo in der Nähe dieser Steinsetzung der gewachsene Fels hervorschaute, war er auf das Niveau der Steinsetzung abgeschrotet.

In der Verlängerung von M 8 gegen Südosten konnte ebenfalls eine Steinsetzung auf der Länge von etwa vier Metern verfolgt werden.

So fragmentarisch dieser ganze Befund in Zone A auch war, er liess doch wenigstens eine Deutung zu: Es musste sich um Überreste des Zuganges handeln. Wie dieser im einzelnen ausgesehen hatte, war freilich nicht mit Sicherheit zu bestimmen, zumal weiter hangabwärts keinerlei Spuren dieses Zuganges mehr angetroffen werden konnten. Die Steilheit des Hanges und wohl auch die Abbruchtätigkeit im 16. Jahrhundert<sup>38</sup> hatten vermutlich dafür gesorgt, dass alle allfälligen Reste abrutschten. – Immerhin konnte mit einiger Sicherheit angenommen werden, dass der Zugang aus der Gegend der Zone K oder dem westlichen Teil der Zone W in östlicher Richtung schräg den Hang hinaufgeführt, bei A 5 eine enge Kurve beschrieben und so Anschluss an die Mauer M 8 und die Steinsetzung in A 2 gewonnen hatte. Von hier aus führte er auf das rampenartige Gehniveau M 4 in T 2 und überquerte bei der Südecke des Turmes einen gemauerten Graben. Von dem Mauerstück M 4b aus erklimmte er – vermutlich über eine Holzkonstruktion – den Felssporn in S 1. Dort dürfte sich eine Toranlage befunden haben, durch die man ins Innere der Burg gelangen konnte.

Der fragmentarische Zustand der Mauer M 8 und das Fehlen von Fundschichten könnten vermuten lassen, dieser Zugang sei nicht vollendet worden. Vielleicht waren die Steinsetzungen in A 1, A 2 und A 5 die Fundamente einer projektierten Mauer, von welcher lediglich das Mittelstück M 8 ausgeführt worden wäre.

Das weniger als spärliche Fundmaterial konnte nicht zur Datierung herangezogen werden. Sicher ist die Mauer M 8 mit ihren begleitenden Steinsetzungen jünger als M 4.

Der Struktur nach – sie bestand aus mittelgrossen Bruchsteinen in nachlässigem Verband – könnte sie zusammen mit der zweiten Mauer in Zone S entstanden sein. Letztere stammt aus der Zeit kurz vor 1200. Für die Errichtung von M 8 ist aber ein noch späteres Datum nicht ausgeschlossen.

Der Zugang musste bereits vor dem Bau jener Mauer M 8 an der Südwestseite des Burghügels heraufgeführt haben; denn seine obersten Teile, die Mauer M 4, stammt noch aus der ersten Periode des Steinbaues um 1150. Durch die spätere Bautätigkeit sind aber in Zone A allfällige Reste dieses früheren Zuganges beseitigt worden.

Eine genaue Rekonstruktion des Mauerzuges M 8 war unmöglich, auch die Frage, wie dieser Zugang ausgesehen hätte, wenn er vollendet worden wäre, konnte nicht beantwortet werden. Immerhin bot das

<sup>38</sup> Siehe unten S. 212 ff.

abzweigende Mauerstück M 8b einen gewissen Hinweis, dass an jener Stelle möglicherweise irgend ein Torbau geplant gewesen war.

### 3. Zone S

Südöstlich des Turmes M 1 war bereits vor der Grabung eine deutliche Terrassierung erkennbar. Die 1959 gezogenen Sondierschnitte erbrachten den Nachweis, dass an dieser Stelle ein bedeutendes, von einer festen Mauer umgebenes Gebäude gestanden haben muss. Die flächenhafte Freilegung dieses ganzen Geländeabschnittes drängte sich daher auf.

Während der Turm in seinem ausgeraubten Zustand ausgesprochen wenig Anhaltspunkte vermittelte, konnte in Zone S ein ungestörter Teil der Burganlage freigelegt werden. Im östlichen Teil der Zone fand sich eine um die drei Meter hohe Schichtenfolge, welche für die Baugeschichte der Burg äusserst wertvolle Anhaltspunkte lieferte. Im südlichen und südwestlichen Teil war nur stellenweise eine Strati-graphie zu ermitteln, weil hier der gewachsene Fels vielerorts wenige Zentimeter unter der Erdoberfläche anstand.

Die Zone S umfasste zwei Felsterrassen von unterschiedlicher Höhe. Die obere, südwestliche lag auf einem durchschnittlichen Niveau von 951 m ü. M. Der gewachsene Fels wies zahlreiche Spuren von Bearbeitungen auf. Er scheint auf der ganzen Fläche ausgeebnet worden zu sein. In der Südpartie (S 1) der Terrasse war ein annähernd rechter Winkel ca. fünfzig Zentimeter tief aus dem Gestein geschrotet worden, und in der Nordpartie, am Fusse der Turmmauer M 1b, war ein etwa fünfzig Zentimeter langer und einen Meter breiter Kanal von dreissig Zentimetern Tiefe in den Fels gemeisselt. Hier ruhte wohl eine Holzkonstruktion auf, die für den Hocheingang des Turmes bestimmt war.

In der Turmnähe war der Fels stark gerötet, und am nordöstlichen Rande der Terrasse befand sich direkt auf dem Fels eine kleine Brandschicht von zehn Zentimetern Mächtigkeit; die wenigen Funde, die sie enthielt, gehörten in das späte 12. Jahrhundert.

Am Westrand der Terrasse kam in einer leichten Muldenlage eine gegen dreissig Zentimeter starke schwarzgraue Kulturschicht zum Vorschein, welche ausserordentlich viele Knochen und vereinzelte Keramik aus dem späten 12. Jahrhundert enthielt. Diese Kulturschicht griff unter die Fundamente des Mauerfragmentes M 7. An dieses stiess wiederum eine über den grössten Teil der oberen Terrasse verbreitete Schicht grauen Lettens an. Sie enthielt neben zahlreichen Knochen eine Reihe von Keramikfragmenten, die dem 13. Jahrhundert angehörten, ferner einige Metallteile, zwei Schlüssel, ein Ortband, ein Hufeisen, sowie mehrere Messer mit Griffdorn.

Über dieser grauen Kulturschicht war Schutt von unterschiedlicher Mächtigkeit gelagert. In Turmnähe betrug er fast anderthalb Meter. Einige grosse Quadersteine, die zum Teil bossiert waren, zeigten an, dass dieser Schutt vor allem vom Mauerwerk des Turmes stammte. Über dem Mauerschutt lag der 20 bis 30 cm dicke Humus des Waldbodens.

In der Südpartie der Terrasse, das heisst auf dem in eine kleine Kanzel auslaufenden Felssporn, war keine Stratigraphie mehr zu beobachten. Über dem gewachsenen Fels lag hier ein bis zu zwanzig Zentimetern mächtiger Humus, mit einzelnen Keramikfragmenten aus dem 13. Jahrhundert, mit wenigen Knochen und Schuttlinsen durchsetzt. In den Ritzen des bearbeiteten Felsens, die mit graugelblichem Letten angefüllt waren, kamen einige Keramikfragmente zum Vorschein, die dem 13., 12. und 11. Jahrhundert angehörten.

Der bereits erwähnte Mauerzug M 7 bestand aus mittelgrossen unbehauenen Bruchsteinen in unregelmässigem Verband. Er stiess gegen Norden an die Turmmauer M 1b an, befand sich mit dieser aber nicht im Verband. Gegen Süden folgte er dem unregelmässigen Verlauf der Felskante. An der Stelle, wo sich im Fels eine natürliche kluftartige Vertiefung befand, dürfte wahrscheinlich das Tor zu suchen sein, das von der Rampe M 4 aus über eine kühne Holzkonstruktion zugänglich gewesen war. Wo die Mauer M 7 nach Osten abbog, um mit dem Mauerwerk M 3 zusammenzutreffen, war nicht mehr feststellbar.

Die Datierung von M 7 ergab sich aus den Schichtenverhältnissen. Die Mauer lag auf der erwähnten knochenreichen dunklen Kulturschicht auf, die in das Ende des 12. Jahrhunderts zu datieren war; die graue Fundschicht dagegen, die aus dem 13. Jahrhundert stammte, stiess an M 7 an. Dieser Mauerzug dürfte demnach um 1200 entstanden sein.

Vom Ostrand der bis jetzt behandelten südwestlichen Terrasse aus fiel der Fels steil nach Osten auf die tiefer gelegene nordöstliche Terrasse ab. Deren durchschnittliches Niveau betrug 948 m ü. M.

Diese untere Terrasse war künstlich in den Fels geschrotet. Das Niveau war sauber ausgeebnet und wies gegen Südosten ein kleines Gefälle auf. Gegen Westen wurde die Terrasse durch eine in den Fels geschrotete, fast senkrechte Wand begrenzt, gegen Nordwesten durch die Mauer des Turmes. Hier hatte man den Fels bis hart an die Fundamente des Turmes ausgeschrotet, so dass die Unterkante von M 1b stellenweise einen Meter höher lag als das Gelniveau der Terrasse.

In dieser unteren Terrasse kam eine sehr aufschlussreiche Schichtenfolge zum Vorschein. Unter humösem Waldboden von unterschiedlicher Mächtigkeit (50 bis 10 cm) lag eine lockere Schuttschicht; diese enthielt zahlreiche Mörtellinsen, und sie war mit Steinen aller Grössen durchsetzt. Stellenweise betrug die Dicke dieser Schuttschicht mehr

als zwei Meter. Die nächstuntere Schicht, 20 bis 30 cm mächtig, bestand aus grauem Letten. Dieser enthielt eine Unzahl von Knochen, Keramikfragmenten, Pfeileisen und anderen Gerätschaften. Den datierbaren Kleinfunden nach gehörte diese «obere Kulturschicht» ins 13. Jahrhundert. Darunter lag ein ca. dreissig Zentimeter mächtiger lockerer Schutt. Darin kamen kleine Steine und zahlreiche harte Lehmbrocken mit Rutenabdrücken zum Vorschein. An Kleinfunden enthielt er bloss eine Anzahl Becherkachelfragmente von älterem Typus, die in das späte 12. Jahrhundert zu datieren waren. Mit diesem lockeren Schutt war die nächstuntere Schicht eng verzahnt. Es handelte sich um eine schwarze Brandschicht, deren Dicke in Turmnahe fünfzig Zentimeter, im allgemeinen aber bloss 5 bis 10 cm betrug; eine Ausnahme bildete der südöstliche Rand der Terrasse, denn dort war sie stellenweise gegen dreissig Zentimeter mächtig. Ausser zahlreichen Nägeln und einigen Metallgegenständen war die Brandschicht recht arm an Kleinfunden. Die paar Keramikfragmente stammten aus der Zeit um 1200.

Diese Brandschicht lag dort, wo der Felsen ausgeschrotet war, unmittelbar auf dem Gestein auf.

Auf der Südost-, Ost- und Nordostseite war die Terrasse von zwei Mauerzügen begrenzt, doch konnten diese nicht gleichzeitig errichtet worden sein.

Der eine Mauerzug setzte sich aus den Fragmenten M 2, M 5, M 6a und M 6b zusammen. Das Mauerstück M 2 zweigte in annähernd rechtem Winkel aus der Turmmauer M 1a ab und befand sich mit dieser im Verband. Das Mauerwerk war rund einen Meter dick und bestand aus gut gearbeiteten kleinen quaderähnlichen Blöcken in lagerhafter Schichtung. Der Mauerzug folgte dem unregelmässigen Verlaufe der Felskante und besass daher verschiedene ein- und vorspringende Ecken. Durch die Ausschrotung der Terrasse sind grosse Teile dieser ersten Umfassungsmauer beseitigt worden. Die erwähnte Brandschicht zog sich über ihre ausgeebnete Mauerkrone hin. Die Bauzeit der Mauer fiel mit derjenigen des Turmes zusammen und konnte daher in die Mitte des 12. Jahrhunderts datiert werden.

Der Verlauf der zweiten Umfassungsmauer deckte sich nirgends genau mit demjenigen der ersten. Westlich an den älteren Mauerteil M 2 schmiegte sich das jüngere Mauerstück M 3a an, vom Turmgemäuer M 1a und von M 2 durch eine deutliche Fuge getrennt. In einem annähernd rechten Winkel bog der Mauerzug nach Südosten ab und verlief in leicht konvexer Krümmung zur Südostecke des Gebäudes (M 3b). Von dieser Ecke aus führte er in südwestlicher Richtung weiter und verlor sich bei Schnitt S 1 im Fels. Sein weiterer Ver-

lauf war nicht mehr festzustellen. Diese Mauer M 3 war stellenweise schlecht erhalten. Sie ruhte grösstenteils auf sehr steil abfallendem Fels auf, und sorgfältig ausgemeisselte Fundamentlager waren nicht vorhanden. Deshalb war der Aussenmantel der Mauer grösstenteils abgerutscht, vor allem in M 3b. Grössere zusammenhängende Partien wies fast nur noch die Mauer M 3a auf. Hier war die Mauerstruktur genau zu erkennen. Sie bestand aus Blöcken verschiedener Grösse, die nicht sehr sorgfältig und ziemlich unregelmässig aufeinander geschichtet waren. Grössere Aufmerksamkeit hatte man lediglich den Ecken geschenkt; denn diese scheinen aus gewaltigen bossierten Quadersteinen bestanden zu haben. Die Entstehungszeit der Mauer dürfte in die Zeit um 1200 anzusetzen sein, da sie – wie unten zu zeigen sein wird – unmittelbar vor der Ablagerung der Brandschicht entstanden zu sein scheint. Ein Vergleich der Mauerstrukturen zeigte, dass das ebenfalls um 1200 anzusetzende Mauerstück M 7 zu dieser jüngeren Umfassungsmauer gehört haben musste.

Eine sehr wichtige Entdeckung wurde in der durch die Mauern M 1a, M 2 und M 3b gebildeten Mauerecke gemacht (Schnitt S 6). Hier trat direkt unter dem Mauerschutt eine mächtige, linsenförmige, hellrote Lehmschicht zutage. Als diese sorgfältig abgetragen wurde, kam in einer Tiefe von dreissig Zentimetern eine leicht ovale, horizontale, dunkelgebrannte Lehmfläche zum Vorschein, die von einem Kranz in Lehm gebetteter Steine umgeben war. Es handelte sich offenbar um die Reste eines Ofens. Gegen die Deutung als offene Feuerstelle sprach die Tatsache, dass über der Bodenfläche eine dreissig Zentimeter starke Lehmschicht gelagert war, die aus einzelnen Brocken bestand und offenbar die Reste einer Kuppel darstellte. Um einen Heizofen konnte es sich nicht handeln, da die Lage für einen solchen denkbar ungünstig gewesen wäre, und ausserdem fehlte jegliches Fragment einer Ofenkachel. Die Vermutung, es könnte sich um den Ofen irgend eines Gewerbes wie der Töpferei oder dergleichen gehandelt haben, kam nicht in Betracht, da auf Grenchen jeglicher Beleg für eine derartige Tätigkeit fehlte. Nur gegen die Deutung als *Backofen* sprachen keine Argumente. Solche hat es auf den Burgen nachweislich gegeben, wenn auch aus hochmittelalterlicher Zeit in der ganzen Schweiz bis jetzt erst vier Exemplare gefunden werden konnten.<sup>39</sup>

Auf drei Seiten war der Ofen von Mauerwerk umgeben. Über seinen Rauchabzug können nur Vermutungen angestellt werden. Sehr wahr-

<sup>39</sup> NSBV, Jg. 36, 1963, Band 6, Nr. 1. Artikel der Redaktion S. 2. Zur Geschichte des Backofens vgl. Weiss, R., Häuser und Landschaften der Schweiz, Zürich 1959, S. 121 ff. Ein vierter noch unpublizierter Backofen ist 1963 vom Verfasser auf der Löwenburg gefunden worden.

scheinlich führte ein primitiver Rauchkanal auf der Innenseite der Mauern M 2 und M 3a zum Dach empor. Die Einschussöffnung war ungefähr siebzig Zentimeter breit und war noch bis in eine Höhe von zwanzig Zentimetern erhalten. Der ganze Ofen ruhte auf einem festen Unterbau von Lehm und Steinen verschiedener Grösse auf. Um ihn datieren zu können, mussten wir die Schichtenverhältnisse untersuchen, auf denen er aufruhte; da die nördliche Partie des Ofens schwer beschädigt war, wurde sie zur Abklärung der Stratigraphie preisgegeben. Die Unterkante des Backofens lag direkt über der in der ganzen unteren Terrasse verbreiteten Brandschicht. Diese ruhte aber hier nicht wie sonst auf dem ausgeschroteten Fels auf, sondern auf einer grauen Kulturschicht, deren Funde in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts gehörten, und erst diese «untere Kulturschicht» lag auf dem Fels, der an dieser Stelle nicht bearbeitet war. Seitlich stiess jene an die Mauer M 2 und das kleine Mauerfragment M 5 an, das genau unter dem Backofen lag. Demnach dürfte der Backofen unmittelbar nach dem grossen Brand entstanden sein, also um 1200.

Die Ausdehnung der Brandschicht zeigte, dass das Gebäude in der unteren Terrasse gegen Südwesten an den steilen, abgeschroteten Felsabhang angelehnt war, während die obere Terrasse auf einen Hof schliessen liess. Die Streuung des Fundmaterials erlaubte keinerlei Schlüsse über eine allfällige Unterteilung des Gebäudes. Lediglich die Lage des Kachelofens konnte ermittelt werden, sie ergab sich aus dem Ort der grössten Funddichte von Kachelfragmenten; dieser lag etwa im Schnittpunkt von S 4n, S 8, S 4s und S 5.

Funde von mehreren Hufeisenfragmenten in Schnitt S 3 auf der oberen Terrasse liessen erkennen, dass der Ort von Pferden begangen werden konnte. Dies warf die Frage auf, ob sich irgendwo in dem Gebäudekomplex Stallungen befunden haben könnten. Der Turm und das Gebäude auf der unteren Terrasse kamen dafür nicht in Frage. Die Ausschrotung in S 1 und S 3 könnten auf ein derartiges, wohl sehr primitives Bauwerk schliessen lassen. Doch passte diese Ausschrotung nur zum Verlauf der älteren Mauer M 6. Hinweise auf Stallungen aus der Zeit nach dem Brand fanden sich nicht; doch darf die Möglichkeit, dass sich irgendwo im Areal der oberen Terrasse ein einfacher Verschlag für ein paar Pferde befunden hat, nicht geleugnet werden.

Versuchen wir nun, aus diesem Befund einen bau- und wohngeschichtlichen Ablauf zu rekonstruieren.

Die ältesten in der Zone S zutage getretenen Funde gehörten noch in das 11. Jahrhundert, doch kamen diese Stücke in keiner Kulturschicht zum Vorschein, sondern stammten entweder aus oberen Schuttschichten oder aus den mit Lehm angefüllten Felssritzen in den

Abhängen an der Peripherie der Anlage. Die ältesten stratigraphisch gesicherten Funde – sie kamen in der unteren Kulturschicht unter dem Backofen zum Vorschein – gehörten der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts an. Die erste Bauetappe, das heisst die Errichtung der älteren Umfassungsmauer, fiel offenbar mit dem Bau des Turmes zusammen und konnte um 1150 angesetzt werden. Möglicherweise entstand in jener Zeit auf der oberen Terrasse ein primitives Bauwerk, das teilweise in den Fels geschrotet war und als Pferdestall dienen konnte. Auf der unteren Terrasse wurde in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts eine graue «untere Kulturschicht» abgelagert. Gegen Ende des 12. Jahrhunderts errichtete man die zweite Umfassungsmauer. Die Gründe für den Umbau könnten in dem äusserst ungünstigen Verlauf der älteren Mauer gesehen werden. Die zweite wohl kurz vor 1200 entstandene Umfassungsmauer wurde um den ganzen südlichen Felskopf herumgeführt. Sie ruhte auf der oberen Terrasse zum Teil auf älteren Fundschichten auf. Gleichzeitig mit dem Bau der jüngeren Mauer schrotete man die untere Terrasse in den Fels hinein, wobei grosse Teile der älteren Umfassungsmauer zerstört wurden; auch die untere Kulturschicht wurde bis auf einen kleinen Rest in der Nordecke vernichtet. Über der ausgeschroteten Terrasse errichtete man ein mehrstöckiges Gebäude, das grösstenteils aus Holz und Fachwerk bestand. Doch wurde dieses schon sehr bald nach seiner Vollendung durch einen Brand verwüstet. Wegen dieses Brandes stürzte das Gebäude zusammen, wobei auch ein Kachelofen aus dem späten 12. Jahrh. zerstört wurde.

Eine Wiederherstellung des verbrannten Bauwerkes dürfte unmittelbar nach der Katastrophe vorgenommen worden sein. Jedenfalls konnte in der Fundreihe keine zeitliche Lücke festgestellt werden. Diese Wiederherstellung ist demnach in die Zeit um 1200 anzusetzen. In jener Zeit errichtete man in der Nordecke des Gebäudes auf dem Brandschutt einen Backofen. In der Folgezeit wurde die «obere Kulturschicht» abgelagert. Diese verriet für die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts eine intensive Besiedlung, während die Funde gegen das Ende des Jahrhunderts immer spärlicher auftraten. Das Gebäude in dieser unteren Terrasse musste nach den Funden als Wohnbau angesehen werden. Für eine genauere Deutung fehlten die notwendigen Anhaltspunkte.

#### 4. Zone W

Wie die Grabungen auf der Höhe des Burgfelsens in den Zonen T, S und A gezeigt haben, dürfte die Errichtung des Steinbaues mit dem Turm, dem Südtrakt und dem Zugang in der Mitte des 12. Jahrhunderts begonnen worden sein. Vereinzelt Funde gehörten aber ein-

deutig dem 11. Jahrhundert an, so dass mit Recht gefragt werden konnte, ob die Burg Grenchen nicht älteren Datums sei. Die Grabungen in den Zonen W und K vermochten diese Frage auf überraschende Weise zu lösen.

Die Terrasse, welche dem Burghügel auf halber Höhe gegen Nordwesten vorgelagert war, wurde an mehreren Stellen durch Sondierschnitte und kleinere Flächengrabungen untersucht. Diese erhielten als Bezeichnung den Buchstaben W. – Es stellte sich heraus, dass diese Terrasse zum Teil bereits ausserhalb der Felszone des Rauracienkalkes lag, denn in ihrem nördlichen Teil bildete den natürlichen Boden ein gelblich-grüner Ton, welcher offenbar dem Sequanien zuzuweisen war.

Gegen Westen hin wurde die Terrasse durch eine wallartige Erhebung begrenzt. Deren Untersuchung ergab, dass sie keinen Mauerzug barg, sondern dass es sich um einen künstlich aufgeschütteten Wall handelte. Das Material wurde durch den Aushub und die Aushebung der Terrasse gewonnen. Die Füllung des Walles enthielt kleine Brocken verkohlten Holzes, Ziegelfragmente von wohl römischer Herkunft sowie ein sehr altertümliches Keramikfragment, das wohl in die Jahrtausendwende zu datieren ist. In der Nordpartie des Walles, wo seine ursprüngliche Oberfläche noch intakt war, zeigte es sich, dass man ihn mit einer Lage kleinerer flacher Steine abgedeckt hatte, wohl um seine Zersetzung durch die Witterung zu verhindern. Dem gleichen Zweck hatten vermutlich die mächtigen Felsbrocken gedient, die in seinem Innern zum Vorschein kamen und teils aufeinandergeschichtet, teils ohne Schichtung aufgeschüttet waren. Eine kreisförmige Verfärbung von zwanzig Zentimetern Durchmesser auf dem Scheitel des Walles in W 8 könnte als Pfostenloch angesehen werden, ohne dass dadurch der Nachweis einer Palisade erbracht würde. Immerhin ist die Wahrscheinlichkeit gross, dass der Wall durch einen festen Holzhag befestigt war. – Auf der Terrasse, welche von diesem Wall umgeben war, lagerten zahlreiche bis zu 2,5 Meter mächtige Schuttmassen, die vom Turm heruntergestürzt waren.

Die Westpartie der Terrasse in W 4 sagte nicht viel aus, da hier lediglich schwache Spuren eines Gelniveaus mit einzelnen Knochenfragmenten festgestellt werden konnten. Dagegen trat im Nordteil eine ausgeprägte Kulturschicht zutage. Diese ruhte auf dem gewachsenen grünlichen Oxfordton auf; dessen horizontaler Verlauf zeigte, dass er ausgeebnet worden war. Die Kulturschicht bestand aus grauem kompaktem Letten. Stellenweise war eine bis zu zehn Zentimetern starke Brandschicht festzustellen. Neben einer ansehnlichen Anzahl von Tierknochen kamen verschiedene Keramikfragmente von älteren Typen zum Vorschein (11./12. Jahrhundert). Ferner enthielt die Kul-

turschicht Hufeisen von sehr kleinwüchsigen Pferden und ein langes Messer mit Griffdorn.

Mauerteile und andere Gebäudeüberreste fehlten vollständig. Dass die Kulturschicht nicht von den oberen Teilen des Burghügels aus abgelagert worden sein konnte, ergab sich aus ihrem vollständigen Fehlen am Abhang in der Zone von A 4 und T 4. Die Annahme, an der Stelle seien Holzbauten gestanden, hat viel für sich, obwohl keine konstruktiven Überreste gefunden werden konnten.<sup>40</sup> Gründe für deren völliges Verschwinden könnten viele aufgezählt werden. Immerhin kam in W 2e eine Ansammlung von mittelgrossen runden Steinen zum Vorschein, ihr Durchmesser betrug sechzig Zentimeter. Sie war mit einer dicken Aschenschicht überdeckt, welche verschiedene Keramikfragmente enthielt. Es handelte sich offenbar um eine primitive Feuerstelle. Dass sich eine solche im Innern eines Gebäudes befand, ist wohl kaum zu bezweifeln.

### 5. Zone K

Der unter der Zone W beschriebene Wall endete gegen Süden an einem natürlichen länglichen Felskopf. Zwischen diesem und dem felsigen Steilabhang, der zum oberen Burgplateau hinführte, erstreckte sich eine trapezförmige Terrasse, welche gegen Süden durch einen steilen Abhang und gegen Norden durch eine schmale Felslücke begrenzt war, die in die ca. zwei Meter höher gelegene Zone W führte. In dieser trapezförmigen Terrasse wurden verschiedene Schnitte und Flächen ausgehoben, welche mit den Buchstaben K bezeichnet wurden.

Unter einem 20 bis 50 cm mächtigen Waldboden, der mit dünnen Schuttlinsen durchsetzt war, kam ein stark humöser, schwarzbrauner Letten zum Vorschein. In diesen war eine aus Kalksteinen verschiedener Grösse bestehende Steinsetzung eingebettet. Die Schicht enthielt viele Keramikfragmente aus der Zeit um 1100 und der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts, ferner zahlreiche Knochen, Eisenteile, vor allem Nägel verschiedener Grösse. Aus der Steinsetzung hoben sich deutlich einige gerade Reihen hervor, die aus grösseren Blöcken bestanden.

Der humöse Letten – wir wollen ihn als «obere Kulturschicht» bezeichnen – ruhte auf grauem, zum Teil stark verschmutztem Letten auf, welcher neben einigen Kalksplintern eine Unmenge Knochen und Keramik aus dem 11. und 12. Jahrhundert enthielt. Diese «untere Kulturschicht» lag auf fundleerem, sandigem, gelblichgrauem Letten von ca. vierzig Zentimetern Mächtigkeit und war von vielen Kalksteinbrocken durchsetzt. Vermutlich handelte es sich um natürliches Ver-

<sup>40</sup> Der hoch liegende Grundwasserhorizont machte eine sorgfältige Untersuchung an dieser Stelle praktisch unmöglich.

witterungsmaterial. Noch weiter unten kam stellenweise der gewachsene Fels, stellenweise natürlicher gelber Lehm mit vielen Kalksteinsplittern zum Vorschein.

Die untere Kulturschicht, die offenbar in das 11. Jahrhundert gehörte, enthielt keinerlei konstruktive Elemente, keine Pfostenstellungen, keine Steinsetzungen, geschweige denn Spuren von Mauerwerk. Dennoch dürfte diese Schicht kaum von den höher gelegenen Teilen der Burganlage aus abgelagert worden sein; denn gegen den steil aufsteigenden Hang verlor sich die Schicht, indem sie allmählich auskeilte, und am Abhang selbst fanden sich keine Spuren. Man durfte deshalb vermuten, dass in der Zone K selbst irgendwelche Gebäude primitiver Art bestanden hatten. Deren Reste wären in späterer Zeit, vielleicht infolge der Bautätigkeit um 1100, weggeräumt worden.

Die obere Kulturschicht enthielt eindeutige Reste von Gebäuden. Die erwähnte Steinsetzung stellte offenbar ein primitives Gelniveau dar. Von den sich deutlich abhebenden Steinreihen dürften zwei, die rechtwinklig aufeinander zuliefen, als Auflager für die Grundbalken eines Holzgebäudes zu deuten sein. Dessen Begrenzung wurde gegen N und W durch den natürlichen Fels gebildet, wodurch sich ein Geviert von fünf auf fünf Metern ergab. Der Eingang befand sich wohl an der Südseite. Näheres konnte hier nicht festgestellt werden, da ein grosser Wurzelstock den Befund erheblich gestört hatte, aber auf eine frühere Türe wiesen die Funde von eisernen Angeln und Angellagern hin. Auf diese mutmassliche Stelle einer Türe führte schräg von Südwesten her die dritte Steinreihe hin. Bei dieser handelte es sich wohl um die Abstützung des Zuganges. Diese Steinsetzungen mit dem mutmasslichen quadratischen Gebäude dürften um 1100 angelegt worden sein. Auffallend war das Fehlen von Rutenlehm, was darauf hinwies, dass das über der Steinsetzung errichtete Gebäude ganz aus Holz bestanden hatte, entweder in Block- oder Stabbauweise.<sup>41</sup> Fachwerktechnik wurde offenbar erst nach der Mitte des 12. Jahrhunderts im Zusammenhang mit dem Bau der Steinburg angewandt.

Wie wir gesehen haben, begann der Zugang zur oberen Steinburg in der Zone K. Wenn vom Nordteil des um 1100 errichteten Holzbaues mit der Steinsetzung nichts mehr erhalten war, so lag das vermutlich daran, dass durch die Errichtung des Zuganges zur neuen Steinburg um die Mitte des 12. Jahrhunderts das Gebäude abgetragen und teilweise sogar sein Untergrund weggeräumt worden war. Ausser vereinzelt Streufunden kamen in der Zone K keine Funde zum Vorschein, die nach der Mitte des 12. Jahrhunderts anzusetzen waren.

<sup>41</sup> Berger, Petersberg, S. 13 ff.

## 6. Zone Z

Auf der Nordseite war dem Burghügel eine kleine Terrasse vorge-lagert. Auf dieser war vor der Grabung eine flache, muldenartige Vertiefung sichtbar, die im letzten Jahrhundert bereits Meisterhans aufgefallen war.<sup>42</sup> Die 1959 an dieser Stelle gezogenen Sondierschnitte wurden mit dem Buchstaben Z bezeichnet.

Die Untersuchungen in Zone Z brachten sehr dürftige Resultate. Es stellte sich heraus, dass an dieser Stelle bereits ganze Scharen von Raub- oder Schatzgräbern am Werk gewesen sein mussten; denn die Schichtenverhältnisse waren bis auf den gewachsenen Fels hinunter gestört. Einige wenige Kleinfunde konnten als kärgliche Überbleibsel dieser Wühlereien geborgen werden.

An der Stelle der erwähnten Vertiefung kam ein senkrechter Schacht von unregelmässigem, ungefähr rechteckigem Grundriss zum Vorschein. Bis 3,5 Meter unter die Erdoberfläche war er mit Schutt angefüllt. Da auch hier völlig gestörte Verhältnisse vorlagen, wurde auf eine weitere Untersuchung verzichtet. Der Schacht schien natürlichen Ursprunges zu sein. Gegen eine künstliche Ausschrotung sprachen die unregelmässige Form und das Fehlen jeglicher Bearbeitungsspuren. Somit konnte er kaum als Bestandteil einer Wasserversorgungsanlage angesehen werden. Da das Gestein von zahlreichen Rissen durchzogen war, wäre eine Abdichtung nötig gewesen, wenn er als Wassersammler hätte dienen sollen. Von einer solchen Abdichtung konnten keine Spuren gefunden werden. Sehr wahrscheinlich handelte es sich um ein Produkt natürlicher Verkarstung. Da der Befund aber völlig gestört war, muss die theoretische Möglichkeit, dass der Schacht von den Burgbewohnern irgendwie benützt wurde, offen gelassen werden.<sup>43</sup>

Der sehr wenig aussagende Befund in Zone Z liess begreiflicherweise keine sicheren Schlüsse zu. So konnte beispielsweise nicht mit Sicherheit ermittelt werden, ob die Terrasse in Zone Z noch zum Burgareal gehört hatte oder nicht. Die allgemeinen topographischen Verhältnisse wiesen freilich eher darauf hin, dass das Gebiet noch innerhalb des Burgbezirkes gelegen hatte.

### *b) Untere Burg | Zone U*

Die wenigen Sondierschnitte, die auf der unteren Burgstelle ge-

<sup>42</sup> Siehe Anmerkung 16.

<sup>43</sup> Die vor allem bei älteren Leuten hartnäckige Überlieferung, die Burg habe einen unterirdischen Gang besessen, erhielt durch die Freilegung dieses Schachtes neue Nahrung, obwohl dessen Deutung als unterirdischer Gang unhaltbar ist. Es gibt kaum eine Burganlage, von der keine Sage über einen unterirdischen Gang in Umlauf wäre.

zogen wurden, erlaubten keine vollständige Rekonstruktion der Anlage. Über ihre Lage ist bereits oben das Notwendige berichtet worden.<sup>44</sup>

Die Sondierungen, mit dem Buchstaben U bezeichnet, erbrachten den Nachweis, dass die Burgstelle allseitig von einer 1,5 Meter starken Mauer umgeben war. Diese bestand aus kleineren länglichen quaderartigen Kalksteinen in lagerhaftem Verband. Die Mauer ruhte auf dem Fels auf.

Im südlichen Teil der Anlage wurden die Reste zweier auf dem schräg abfallenden Fels gebauter Sockel gefunden, die in sorgfältiger Mauertechnik mit kleineren quaderähnlichen Steinen errichtet waren. Sie waren offenbar zum Tragen einer Holzkonstruktion bestimmt. Unter dem zwanzig Zentimeter mächtigen Humus lag eine humöse Schicht von Mauerschutt mit einer Mächtigkeit von fünfzig Zentimetern. Darunter kam fünf Zentimeter dicker schwarzbrauner Letten zum Vorschein; dieser ruhte unmittelbar auf dem Fels auf und enthielt einige bemerkenswerte Metallfunde. Unter diesen waren ein Spornstachel und eine Pfeilspitze von sehr seltener Form besonders beachtlich.

Die in einem anderen Sondierschnitt gefundene Keramik stammte aus der Mitte des 12. Jahrhunderts. Damit ist eine Besiedlung für das 12. Jahrhundert nachgewiesen.

Genauere Angaben über diese untere Burg könnten erst nach einer vollständigen Freilegung gemacht werden.

## V. Das Fundmaterial

### *a) Allgemeines*

Das Fundmaterial umfasste verschiedene Materialgruppen. Einen grossen Raum nahmen die Tierknochen und die Keramikfragmente ein. Hinter diesen Hauptgruppen traten die Metallfunde deutlich zurück; Glas- und Steingegenstände – sofern es sich nicht um Reste von Bauteilen handelte – fanden sich nur ganz vereinzelt. Gegenstände aus vergänglichem Material wie Leder oder Holz wurden nicht gefunden.

Eine Anzahl von römischen Leistenziegeln mussten als verschleppte Streufunde gewertet werden. Bekanntlich wurden im Mittelalter die römischen Ruinen häufig ausgeplündert. Eine römische Besiedlung wird durch diese Ziegelfragmente auf dem Burgfelsen nicht bewiesen. Prähistorische Reste kamen ebenfalls nicht zum Vorschein. Das gesamte Fundmaterial ist mittelalterlichen Ursprungs und stammt aus

<sup>44</sup> Siehe oben S. 144.